

Judith Aistleitner | Theodor Kramer Gesellschaft, Wien, judithaistleitner@gmail.com

## À la recherche... des identités juives multiples

Daniel Baric, Tristan Coignard, Gaëlle Vassogne (Hgg.): *Identités juives en Europe centrale. Des Lumières à l'entre-deux-guerres*. Tours: Presses Universitaires François-Rabelais 2014, 276 S.

Der Forschungsschwerpunkt des von Daniel Baric, Tristan Coignard und Gaëlle Vassogne herausgegebenen Sammelbandes *Identités juives en Europe centrale. Des Lumières à l'entre-deux-guerres* liegt in der Analyse der vielgestaltigen Konfigurationen jüdischer Identitäten in Mittel- und Osteuropa, von der Aufklärung bis zur Zwischenkriegszeit. Auf der Basis multidisziplinärer Forschungsergebnisse und -impulse des 2006 in Dijon gehaltenen Kolloquiums »Individu, communauté, nation. Identités juives et enjeux politiques en Europe centrale et orientale, des Lumières à l'entre-deux-guerres« versammelt der Band zwölf Beiträge, die fünf thematischen Kernbereichen zugeordnet sind: (1) Politische Strömungen, politisches Bewusstsein vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Revolutionsjahr 1848; (2) lebensweltliche und textuelle Bezüge, Wechselbeziehungen zu und Konflikte mit Wien; (3) Identität(en) im Wirkungsfeld des Schreibens; (4) das sozialpsychologische Phänomen des »jüdischen Selbsthasses« zwischen Ablehnung und Widerspiegelung eigener oder fremder Identität; sowie (5) Öffnung zur Welt in Biographie und Lebenswerk.

Die Beiträge ergründen durchgängig die Leitfrage, wie ausgewählte Persönlichkeiten aus dem jüdischen Geistes- und Kulturleben zur Herausbildung ihrer eigenen Identität gelangen. Besonderes Augenmerk gilt dabei den individuellen Weiterentwicklungsprozessen jener Persönlichkeiten, die sich allesamt innerhalb von Gemeinschaften bewegen, deren Identitätskonzepte unablässig aufeinanderstoßen. Das Individuum und seine häufig multiplen (religiösen, kulturellen, politischen, weltanschaulichen) Zugehörigkeiten befinden sich im Spannungsraum zwischen jüdischer Gemeinschaft und Nationalstaat(en). Mittels der orthographisch unterschiedlichen Markierung »juifs« – »Juifs« differenzieren die BeiträgerInnen zwischen mehrheitlich

konfessioneller Identitätskonzeption (kleingeschrieben) sowie dem Zugehörigkeitsmodell basierend auf nationaler Zugehörigkeit (großgeschrieben).

Bewusst fiel die Auswahl auf paradigmatische Persönlichkeiten, deren Biographien im frankophonen wissenschaftlichen Diskurs bisher vernachlässigt worden sind, insbesondere hinsichtlich deren Multinationalität. Vom Habsburgerreich nach Polen, von der Aufklärung zur Zwischenkriegszeit reicht der historisch-geographische Bogen der Beiträge, denen Forschungszugänge aus der vergleichenden Biographieforschung gemein sind. Die Interdependenzen zwischen privaten und öffentlichen, individuellen und kollektiven Identitätsbildungsprozessen werden stets im Rückgriff auf biographische Werdegänge, literarische und publizistische Werke, soziale und kulturelle Milieus sowie auf das politische Engagement der Persönlichkeiten herausgearbeitet. Die biographische Analyse gleicht der Suche nach Spuren, die sich auch an Orten oder in Lebensweisen vorangegangener biographischer Abschnitte eingeschrieben haben und die wie Puzzleteile freigelegt und zusammengefügt werden.

Mit dem Aufkommen jüdischer Flucht- und Migrationsbewegungen Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts von Ost- nach Mitteleuropa werden Fragen persönlicher Identität zunehmend zum gesellschaftlichen Politikum. Vor diesem historischen Hintergrund erforschen die BeiträgerInnen Entwicklungsprozesse zwischen kulturell-konfessioneller Assimilation, Emanzipation sowie Krisen, die jüdischen Selbstkonzepten im Spannungsfeld von Tradition und Moderne inhärent sind. Die zahlreichen Identitätsformen, die die Moderne zur Wahl stellt – sei es die völlige Assimilation, manchmal bis zur Konversion reichend, sei es das Engagement für den Zionismus, das Bekenntnis zum Leben in der Diaspora oder die Zugehörigkeit zu politischen Bewegungen wie dem Bund – kollidieren mit der antisemitischen Bedrohung durch die Mehrheitsgesellschaft und deren Forderung nach gänzlicher Aufgabe all dessen, was jüdische Identität ausmacht, von Tradition über Religion, bis zu Kultur und Sprache.

Den chronologischen Beginn bilden die drei ersten Beiträge des Sammelbandes, in denen jeweils eine bedeutende Persönlichkeit im Wirkungskreis der jüdischen Aufklärung vorgestellt wird. So zeichnet Tristan Coignard die Lern-, Wander-, und Lehrjahre des Reformators und Pädagogen Peter Beer (1758–1838), zwischen Böhmen, Wien und Ungarn, im politischen Einflussgebiet der Habsburgermonarchie, nach.

Daniel Baric wiederum gedenkt dem Leben und Schaffen des im böhmischen Turnov geborenen jüdischen Schriftgelehrten Moritz Goldmann, der 1840 Rabbiner von Zagreb wird und die dortige Gemeinde sowohl in

ihrer Beziehung zur katholischen Repräsentanz des Landes als auch in der Rezeption der Ideen der Haskala nachhaltig beeinflusst.

In Ludwig August Frankl schließlich findet die Germanistin und Slawistin Hélène Leclerc eine Vielzahl an beruflichen, kulturellen und nationalen Identitäten gebündelt: Der Arzt, Dichter, Redakteur und Gründer des Israelitischen Blindeninstitutes, einer Erziehungs- und Ausbildungseinrichtung an der Hohen Warte im 19. Bezirk Wiens, bekannte sich zu einer Art Bohemismus als harmonischer Einheit von tschechischen und deutschen Elementen. Seine böhmisch-jüdische Zugehörigkeit war für ihn eingebettet in den österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaat der Monarchie.

Petra Faiferová-Danihelová analysiert, wie der aus Mähren stammende, in Wien wirkende, jüdische Schriftsteller deutscher Sprache Eduard Kulke (1831–1897) in seinen historischen Dramen hybride Identitätsformen zwischen den Zugehörigkeitspolen ›jüdisch‹ – ›deutsch‹ verhandelt.

Richard Beer-Hofmann, Mitglied des literarischen Kreises Jung-Wien, der sich mit seiner mehrfachen kulturell-sprachlichen Zugehörigkeit jenseits der Identitätsparadigma der Assimilation, des Zionismus sowie des ›jüdischen Selbsthasses‹ positioniert, steht im Fokus des Beitrages von Fedora Wessler. Wie der Beitrag aufzeigt, bleibt der 1945 im amerikanischen Exil verstorbene Autor Zeit seines Lebens der Ethik eines jüdischen Humanismus verpflichtet.

In Anlehnung an das Konzept der Gender-Differenz, in dem ›Frau‹ und ›Mann‹ als sich gegenseitig und hierarchisch konstituierende Kategorien gefasst werden, die mittels gesellschaftlicher Rollenbilder und Kodierungen sozial konstruiert werden, stellt Lisa Silverman die Analysekategorie der ›jüdischen Differenz‹ auf. Die Germanistin und Judaistin wendet diese Kategorie auf teils stereotype Darstellungen jüdischer Figuren in Texten von Elias und Veza Canetti an. Besondere Beachtung findet dabei die sephardische Herkunft und Zugehörigkeit der Canettis, die in den Texten mitunter in Abgrenzung zur osteuropäisch-aschkenasischen jüdischen Identität ihren Niederschlag finden.

Oshrat C. Silberbusch widmet ihren Beitrag Joseph Samuel Bloch, den sie als »Österreicher aus Loyalität« und »Jude aus Leidenschaft« verortet. Ihr Aufsatz verdeutlicht, dass Bloch, der einst als Talmud-Student durch galizische Shtetln zog und Ende des 19. Jahrhunderts Rabbiner von Floridsdorf wurde, von der eng miteinander verbundenen Schicksalsgemeinschaft zwischen dem österreichisch-ungarischen Kaiserreich und dessen jüdischen BürgerInnen überzeugt war.

In Gaëlle Vassognes Beitrag erscheinen die zwei aus Prag stammenden, auf Deutsch schreibenden, österreichisch-jüdischen Schriftsteller Max Brod

und Egon Erwin Kisch als paradigmatische Vertreter einer ›littérature mineure‹. Die von Gilles Deleuze und Félix Guattari anhand der spezifischen Zugehörigkeit Franz Kafkas festgemachte Begrifflichkeit bezieht sich auf die mehrfache Isoliertheit jener jüdischen, sich zur Monarchie bekennenden Schriftsteller, die ihre Werke auf Pragerdeutsch verfassten und meist regen Austausch mit tschechischen AutorInnen pflegten.

Die Slawistin und Hungarologin Clara Royer ruft den journalistischen Einsatz Béla Zsolts gegen das faschistische Ungarn unter Miklós Horthy in Erinnerung. Zsolts Sehnsucht nach Demokratie in seiner Heimat erfüllte sich bis zu seinem Tode 1949 nicht. Mit seiner Frau Ágnes überlebte er die Shoah; seine Stieftochter Éva Heymann wurde im Alter von 13 Jahren in Auschwitz ermordet.

Bernard Banoun nähert sich in seinem Beitrag dem sozialpsychologischen Phänomen des ›jüdischen Selbsthasses‹ an, indem er auf die ausgeprägte Schwierigkeit bei der Übersetzung des Begriffs ins Französische eingeht. Vor allem die Platzierung des Adjektives – »haine de soi juive« oder »haine juive de soi« – sei nicht restlos zu klären. Banoun rekurriert auf die im gleichnamigen Werk des deutsch-jüdischen Philosophen Theodor Lessing dargelegte Konzeption des sogenannten ›jüdischen Antisemitismus‹ und lotet das Phänomen in einer kritischen Lektüre der Darstellung jüdischer Figuren in Thomas Manns Roman *Doktor Faustus* sowie unter Bezugnahme auf die soziologische Analyse des Begriffs durch Norbert Elias aus.

Die Beziehung Karl Kraus' zu (eigener) jüdischer Identität und Antisemitismus steht im Mittelpunkt der Untersuchung Anne D. Peiters. Überzeugend vermag Peiter darzulegen, wie der Schriftsteller und Gründer der Zeitschrift *Die Fackel* in seinem Text *Dritte Walpurgisnacht* die menschenverachtende, gewaltverherrlichende und den Massenmord in ihrer Struktur ankündigende Sprache der Nationalsozialisten mittels Ironisierung anklagt. Wurde Kraus wegen seiner gegen Juden gerichteten, stereotypen und diffamierenden Schreibweise scharf von Zeitgenossen wie Elias Canetti und Soma Morgenstern kritisiert, so vermochte er in diesem Werk bereits 1933 die tödlichen Kennzeichen der *Lingua Tertii Imperii* (Victor Klemperer) zu antizipieren. Der Beitrag Catherine Horels beschließt den Themenkreis zum ›jüdischen Selbsthass‹ mit Blick auf die kollektive Identitätssuche der Juden und Jüdinnen Ungarns.

Natalia Aleksion beschreibt in ihrem Aufsatz ausführlich die Bemühungen der jungen jüdischen HistorikerInnen im Polen der 1920er und 1930er Jahre, mittels Lehr-, Forschungs-, und Ausbildungsangeboten das kollektive jüdische Identitätsbewusstsein der SchülerInnen und Studierenden durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und

Historiographie zu bilden. Der Beitrag unterstreicht in der Wiedergabe von Originalzitatzen aus Emanuel Ringelblums Schriften die Bedeutsamkeit des Jiddischen als Wissenschaftssprache. Leider bleiben die Schicksale der jungen jüdischen HistorikerInnen während der Shoah und die bedeutende Zeugnisfunktion des Untergrundarchivs *Oneg Shabbat* unerwähnt.

Der von permanenter Flucht und Ruhelosigkeit, von schwerster Not und Lebensgefahr gezeichnete Lebensweg, das unermüdliche politische Engagement für Feminismus, Zionismus und Sozialismus der in Czernowitz gebürtigen Schriftstellerin Klara Blum stehen am Ende des Sammelbandes. Natalia Shchyhlevska führt dabei die biographischen Stationen der Autorin mit deren Aufarbeitungen in Gedichten, Briefen und Prosatexten eng, sodass eindrucksvoll ersichtlich wird, wie aus Klara Blum im chinesischen Exil Zhu Bailan wurde.

Der Sammelband besticht durch die Vielfalt und Informativität seiner Beiträge und die Auswahl wenig oder weniger bekannter jüdischer Persönlichkeiten. Die durchwegs stringent argumentierten Thesen der Beiträge sind sorgfältig belegt und gut lesbar. Passagen aus Primärtexten oder auch gesamte wissenschaftliche Beiträge wurden behutsam aus dem Deutschen oder Englischen ins Französische übersetzt. Als ein besonders nützlicher Service ist das Personenregister am Schluss der Publikation zu nennen. Dafür fehlt bedauerlicherweise eine Gesamtbibliographie aller analysierten Primärtexte und konsultierten Sekundärquellen; auch im Anschluss an die jeweiligen Einzelbeiträge finden sich keine Überblickslisten. Inhaltlich wäre bei der Analyse mancher Werke eine Bezugnahme (kritisch oder ergänzend) auf Claudio Magris einschlägige Studie *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur* interessant gewesen. Editorischer Kritikpunkt: Der Sammelband erschien als Titel der Reihe *Civilisations étrangères*, ein Umstand, der sicherlich ohne negative Absicht, aber dennoch kulturelle Fremdheit und Alterität suggeriert, wo es sich doch um Einblicke in die als ›eigene‹, nämlich ›europäisch‹ definierte Geschichte handelt. Eine solche Betitelung läuft Gefahr, jüdische Identität, jüdische Zugehörigkeit als ›fremd‹ und genuin ›anders‹ zu konstruieren.

Insgesamt bietet der Band eine sehr lesenswerte und anregende Sammlung an Studien zu vielfältigen Fragen jüdischer Identitätsbildung.